

Es nützte nichts. Ihre Nerven lagen bloß. Sie musste hier raus. Sie konnte nicht in all dem Blut hocken bleiben und abwarten, was geschehen würde.

Schritt für Schritt näherte sie sich der Tür. Ihre Nackenhaare sträubten sich. Die Härchen an ihren Unterarmen stellten sich auf. Sie spürte die Gänsehaut, die sie überrieselte, sogar im Gesicht. Es kostete sie alle Kraft, sich vorzubeugen und einen Blick in den Flur zu werfen.

Ein hellgrauer Teppichboden, weiße Wände. Und der Geruch von Blut. Fast meinte sie, das Blut schmecken zu können. Es schien in ihre Nasenlöcher eingedrungen zu sein und sich von da aus in ihrem ganzen Körper auszubreiten.

Rote Abdrücke auf den Wänden. Rote Fußspuren auf dem Teppichboden.

Drei Türen. Alle standen offen. An allen musste sie vorbei. Um rauszukommen. Raus. Nur raus.

Sie schluckte. Trocken. Schmerzhaft. Versuchte, sich zu räuspern, um sich mit ihrer Stimme Mut zu machen. Aber kein Laut kam aus ihrer Kehle.

Und dann tat sie den ersten Schritt.

*

Merle ließ Wasser in eine Glasschüssel laufen, um die Trauben darin zu waschen. Erst gestern hatte sie gelesen, wie stark Trauben mit Pestiziden belastet waren. Vielleicht sollten sie ganz aufhören, Trauben zu essen. Vielleicht. Vielleicht sollten sie irgendwann überhaupt anfangen mit dem Vernünftigsein.

Donna und Julchen strichen ihr maunzend um die Beine. Sie hatten ihr Trockenfutter nicht angerührt. Warum auch, wenn sie nur ein bisschen zu betteln brauchten, um Fleisch zu bekommen. Angewidert füllte Merle Dosenfutter in zwei Schalen. Als Tierschützerin würde sie niemals das Fleisch von Tieren essen, aber bis jetzt war es ihr noch nicht gelungen, auch die Katzen zu Vegetariern zu erziehen (oder wenigstens einen Versuch in diese Richtung zu unternehmen). So etwas kostete Nerven und Zeit. Von beidem hatte sie gerade mal genug, um ihr Leben in den Griff zu kriegen.

Merle hatte nach dem Abi beschlossen, ein Jahr lang zu jobben. Wenn sie nicht gerade mal wieder Beziehungsstress hatten, half sie Claudio in seinem Pizzaservice aus. Sie engagierte sich mehr als zuvor in ihrer Tierschutzgruppe, organisierte Aktionen und nahm selbst daran teil. Sie brachte die aus den Versuchslaboren befreiten Tiere bei privaten Pflegestellen unter, koordinierte ihre weitere Vermittlung und die Betreuung der Pflegefamilien und übernahm zusätzliche Dienste im Bröhler Tierheim.

»Und ihr liegt den ganzen Tag auf der faulen Haut.« Sie stellte die Futterschalen auf den Boden und sah zu, wie Donna und Julchen sich darüber hermachten.

Sie liebte die Katzen und konnte sich ein Leben ohne sie gar nicht mehr vorstellen. Gäbe es die Tierschutzgruppe nicht, wären Donna und Julchen wahrscheinlich längst tot. Merle konnte sich noch gut daran erinnern, wie ausgemergelt und heruntergekommen

die beiden gewesen waren, als man sie aus einem Labor geholt hatte. Nur Haut und Knochen, die Augen glanzlos, das Fell struppig und stumpf.

Inzwischen waren sie richtige Schönheiten geworden. Und selbstbewusste Persönlichkeiten. Die Erinnerung an das Elend, das sie erlebt hatten, zeigte sich nur noch in ihrer extremen Scheu fremden Menschen gegenüber.

Merle warf einen Blick auf die Uhr. Noch eine Stunde, dann würde Jette nach Hause kommen. Zeit genug, den Abend in aller Ruhe vorzubereiten. Sie stellte den Rotwein in den Kühlschrank, obwohl er da zu kalt werden würde. Sie mochten ihn gern so. Zum Teufel mit den Gepflogenheiten der feinen Küche.

Sie deckte den Tisch mit Kerzen und Servietten und stellte den Strauß kleiner Sonnenblumen, den sie unterwegs gekauft hatte, in die Mitte. Sie machte einen Salat und ordnete den Käse auf einem großen Pizzateller an. Sie schnitt das Baguette und legte die Scheiben in den Brotkorb.

Als alles fertig war, setzte sie sich hin und las noch einmal in Ruhe den Brief von Ilka und Mike.

Wenn euch mein verlassenes Zimmer nervt, schrieb Mike, vermietet es ruhig, solange wir weg sind. Bringt euch immerhin ein bisschen Geld, und das könnt ihr ja bestimmt gut brauchen.

»Ach was, vermieten«, murmelte Merle. »Wer weiß, wen wir uns da ins Haus holen würden.«

Mike und Ilka hatten die Messlatte verdammt hoch gelegt. Niemand konnte ihnen das Wasser reichen.

Brasilien ist faszinierend, schrieb Ilka. Ich habe sogar wieder angefangen zu malen. Wenn wir zurückkommen, bringe ich meine Zeichnungen und Bilder mit. Dann werdet ihr es mit eigenen Augen sehen.

Merle nickte. Hoffentlich begriff Ilka in diesem Jahr Auszeit, dass sie ihr Wahnsinnstalent nicht vergeuden durfte. Man brauchte sich ja bloß das Wandgemälde in Mikes Zimmer anzugucken, um zu wissen, dass Ilka auf die Kunstakademie gehörte.

Sie hatte Mike dieses Bild zum Einzug geschenkt. Ein Haus in einem Sonnenblumenfeld. Ein Ort zum Träumen. Wenig später war Ilka selbst Teil der Wohngemeinschaft geworden, sozusagen Dauergast.

»Wenn wir mal ein bisschen mehr Geld haben«, sagte Merle zu den Katzen, »dann sollten wir nach einer größeren Wohnung suchen. Oder nach einem kleinen Haus. Vielleicht gibt es ja auch hier in der Nähe Sonnenblumenfelder.«

Julchen sprang auf einen der Stühle. Sie sah Merle in die Augen, als wollte sie sagen: Okay, ich werd drüber nachdenken. Dann fing sie an, sich zu putzen.

Der einzige Wermutstropfen, schrieb Mike, ist die Trennung von euch. Wir vermissen euch jeden Tag. Warum seid ihr bloß nicht mitgekommen? Love. Mike.

Unter den Brief hatte Ilka Porträts von Mike und sich selbst gezeichnet. *Damit ihr uns nicht vergesst*, hatte sie daruntergeschrieben. *Küsschen! Ilka.*

Merle war gerührt. Sie blinzelte das Nasse aus den Augen, faltete den Brief zusammen und lehnte ihn gegen die Vase. So würde Jette ihn beim Betreten der Küche sofort entdecken. Sie holte die DVDs aus ihrer Tasche und legte sie auf den Tisch.

Es würde ein schöner Abend werden. Nur sie beide. Niemand sonst. Schon lange hatten sie sich nicht mehr richtig Zeit füreinander genommen. Sie fing an, laut zu singen. Erschrocken schoss Julchen davon.



Er lag da. Seltsam verdreht. Und vollkommen still.

So konnte nur einer liegen, der tot war. Einer, der sich nicht freiwillig zum Sterben hingelegt hatte. Seine Augen standen offen. Sein Gesicht war bleich. Sein Kopf lag in einer Blutlache.

Irgendwo blitzte eine Erinnerung an dieses Gesicht in ihr auf. An etwas sehr Vertrautes. Und verlosch gleich wieder.

Sie stand zitternd an der Wand und traute sich nicht weiter. Vier, fünf große Schritte, und sie hätte die Haustür erreicht. Vier, fünf Schritte, und sie wäre in Sicherheit.

Doch dazu musste sie an ihm vorbei. Sie wandte den Kopf ab, streckte die Arme aus und tastete sich vorwärts. Immer an der Wand entlang, von der er am weitesten entfernt war. Dann, endlich, fühlten ihre Finger das Holz der Haustür. Sie riss sie auf und stürzte hinaus. Ins Freie. Ans Licht.

Das Blut pulsierte in ihren Schläfen. Ihr Schädel schien zu zerspringen. Sie lehnte sich gegen die Hausmauer und rang nach Atem. Schloss die Augen. Spürte die Sonne auf dem Gesicht und den leichten Wind. Die Mauersteine hatten die Wärme des Tages gespeichert. Sie presste den Rücken dagegen. Fühlte, wie sich ihre Muskeln entspannten.

Was hatte sie hier zu suchen? Sie kannte die Gegend nicht.

Ihr wurde kalt vor Angst, als sie merkte, dass es ihr wieder passiert war – sie hatte *Zeit verloren*. Wie viele Stunden fehlten in ihrer Erinnerung? Sie wusste nicht, wie sie hierhergekommen war. Hatte keine Ahnung, wie sie nach Hause zurückfinden sollte. War nicht einmal sicher, ob sie überhaupt ein Zuhause besaß.

Ihr Blick fiel auf ihre Hände. Nein. Sie würde sich nicht einreden können, dies sei ein Traum.

Sie sah sich um. Eine verlassene Gegend. Nur dieses Haus, einsam, hoch und still, umgeben von Bäumen, Wiesen und wenigen flachen Gebäuden. Nichts kam ihr bekannt vor.

»Lieber Gott, hilf mir«, flüsterte sie.

Langsam setzte sie sich in Bewegung. Dann wurden ihre Schritte schneller. Schließlich rannte sie über die staubigen Wege, die die mageren Wiesen zerteilten. An einem schmalen Bach kniete sie sich hin, wollte sich die Hände waschen, wimmernd vor Angst. Doch sofort sprang sie wieder auf und lief weiter.

Sie wusste nicht, wohin. Sie wusste nur, dass sie hier nicht bleiben konnte.

»Du siehst müde aus.« Imke umarmte Tilo und drückte die Lippen auf seinen Hals. Ganz schwach konnte sie sein Aftershave riechen. *Mexx*. Sie hatte es ihm zum Geburtstag geschenkt. Wie sie diesen Duft mochte. Er passte zu Tilo. Und machte ihr weiche Knie.

»Bin ich auch. Hundemüde.« Tilo küsste ihren Nacken.

Es überrieselte sie heiß und kalt. »Anstrengende Patienten?« Sie schloss die Haustür, nahm ihm die Tasche ab, legte sie auf einen Sessel in der Eingangshalle und ging voran in die Küche.

»Nicht anstrengender als sonst. Vielleicht bin ich ein bisschen ausgepowert.« Tilo setzte sich an den Tisch und rieb sich übers Gesicht. Er hatte eine Rasur nötig. Wangen und Kinn waren dunkel von den nachwachsenden Stoppeln.

»Möchtest du was trinken?«

»Gern. Ein Glas Wasser. Ein großes.«

Sie stellte ihm die Wasserflasche hin und ein großes Glas. Setzte sich ihm gegenüber. Wie ein altes Ehepaar, dachte sie amüsiert. Der Mann kommt von der Mühsal des Tages heim. Sein Weib empfängt ihn froh mit Speis und Trank.

»Hunger?«, fragte sie.

»Nach einem guten Steak«, sagte er. »Und nach dir.« Er griff über den Tisch nach ihrer Hand.

»Interessante Reihenfolge.« Imke lachte und merkte, wie kühl sich seine Finger anfühlten. Er arbeitete zu viel. Noch mehr als sie. Er war ein richtiger Workaholic.

»Steaks machen stark.« Tilo warf ihr einen dieser Blicke zu, denen sie nicht widerstehen konnte. Kein altes Ehepaar, dachte sie. Wir sind noch himmelweit davon entfernt.

»Dann nichts wie los.« Sie stand auf, um ihre Tasche zu holen. Nach kurzem Überlegen beschloss sie, ihren Mantel mitzunehmen. So warm es tagsüber auch noch war, abends wurde es doch schon empfindlich kalt.

Tilo verschwand im Bad und kam kurz darauf, frisch gekämmt und in eine Wolke von *Mexx* gehüllt, wieder heraus. Im Wagen erzählte er von seinen Patienten, ohne dabei jedoch etwas auszuplaudern, was der Schweigepflicht unterlag. So war er, verantwortungsbewusst und diskret, und Imke liebte ihn dafür.

»Wie war dein Tag?«, fragte er, als sie im *Silberstreif* saßen und ihre Bestellung aufgegeben hatten. Es war ihr Lieblingslokal, weit genug von Tilos Praxis entfernt, um nicht alle naselang Leuten zu begegnen, die ihn kannten. Die Tische standen in ausreichendem Abstand voneinander, sodass man sich in angenehmer Lautstärke unterhalten konnte. Man wurde nicht von Musik berieselt, hörte bloß diffuses Stimmengewirr ringsum.

»Ein Telefongespräch nach dem andern«, beklagte sich Imke. »Ich bin kaum zum Schreiben gekommen.« Tatsächlich hatte sie nur eine Seite geschafft. Die ganze übrige Zeit war für Dinge draufgegangen, die am Ende eines Tages vor ihrem kritischen Blick zu nichts zusammenschrumpften.

»Schaff dir eine Sekretärin an«, schlug Tilo vor.

Imke schüttelte den Kopf. »Bis ich der erklärt habe, was sie tun soll, hab ich es auch selbst gemacht. Schriftsteller sind eine eigene Spezies. Nicht ganz unkompliziert.«

»Wem sagst du das?« Tilo grinste sie breit an.

Die Kellnerin brachte den Wein. Er funkelte dunkelrot in den Gläsern und sah aus, als entstamme er einem Märchen. Imke trank den ersten Schluck und sehnte sich nach einem Land, das sie nicht kannte, das aber irgendwo auf sie wartete. Blaugrüne Buchten, weiße Strände und weit und breit nur sie und Tilo, niemand sonst. Lächelnd griff sie nach ihrem Handy.

»Noch nicht genug telefoniert?«

»Ich will nur schnell Jette bitten, die Katzen ins Haus zu lassen. Auf mich haben sie vorhin nicht gehört. Du weißt ja, wie sie sind. Da kannst du rufen, so viel du willst. Sie ignorieren dich einfach. Es sind wieder Tierfänger unterwegs, da sollten sie um diese Zeit nicht draußen sein.«

Jette war schon auf dem Weg nach Bröhl. Sie war nicht begeistert von der Idee, einen Umweg zu fahren, aber sie wusste, dass mit Tierfängern nicht zu spaßen war.

»Danke, liebste aller Töchter.« Imke wandte sich wieder Tilo zu. Sie war entschlossen, dieses Essen zu genießen, Katzen hin, Jette her.

*

Niemand da. Keiner, der ihr helfen konnte. Und alles so fremd. Das Haus, in dem er wohnte, hatte sie wie von selbst gefunden. Wie von Zauberhand gelenkt. Und jetzt war er nicht da. Der Einzige, mit dem sie hätte sprechen können. Der Einzige, der ihr zuhörte. Nicht da.

Aber würde er sie auch verstehen? Oder würde er die Polizei rufen? Sie hatte etwas Schlimmes getan. Sie war schlecht. Schlecht und verdorben.

Und wenn er ihr doch nicht zuhörte, sich sogar von ihr abwandte? Vielleicht hatte er allmählich begriffen, dass sie es nicht wert war, sich überhaupt mit ihr abzugeben. Vielleicht hatte sie nun auch ihn enttäuscht.

Du bist Abschaum. Ein Fehler der Natur. Du verdienst nichts als Verachtung.

Es war nur eine Frage der Zeit gewesen, bis auch er sie so sehen würde. Wie hatte sie sich einreden können, bei ihm wäre es anders? Wie hatte sie ihm vertrauen können?

»Weil er an mich glaubt«, flüsterte sie. »Weil er es gesagt hat. Und weil er nicht lügt. Er hat mich noch nie angelogen.«

Schlampe!, schimpfte jemand in ihrem Kopf. Miststück! Wer sollte schon an dich glauben?